

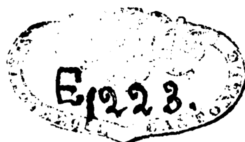
Kayser Rudolph von Habsburg.

Eine Scizze

von Leonard Meister.



Nürnberg,
bey Ernst Christoph Grattenauer, 1783.



Sr. Hochw. und Gnaden

Herrn Sebastian,

Prälaten

der hochw. Abbtey Wettingen

Hochwolgeb. Gerichtsherrn

zu Wettingen, Würenloos, Dietikon, Schlieren, Spreitenbach, Oetlikon, Neuenhofen, Killwangen, Schönenwerdt und Starentschwil

unmittelbaren Klosteraufseher

der Gotteshäuser Denikon, Frauenthal, Wurmspach, Gnadenthal, Feldbach, Magdenau und Kalchrein,

Lehnherrn der Kirchen

zu Baden, Wettingen, Würenloos, Dietikon, Magdenau, Denikon, Kloten, Höng, Oetelfingen, Thalwyl und Udorf

meinem Hochwürdigen gnädigen Herrn

Hochwürdiger
Gnädiger Herr!

Ganz ohne Werth können wol meine schriftstellerische Versuche nicht seyn, da sie es sind, welche mir nähern Zutritt bey einigen der verehrungswürdigsten Männer verschaffen. Oefentlich wag ichs, Euer Gnaden für die schmeichelhaften Ermunterungen ihrer schriftlichen so wol als mündlichen, immer höchst lehrreichen Unterhaltung mit warmen Herzen zu danken. In ihrem edeln Karacter vereinigen Sie mit der Würde des heiligen Amtes die Anmut des gefälligsten Umgangs. Bey den wichtigsten Kir-

chen- und Regierungsangelegenheiten, finden Euer Gnaden die süßeste Erholung in dem Umgange der Musen. Während, daß ich Ihnen, gnädiger Herr, in tiefer Ehrfurcht dieses Blat überreiche, leben Sie die seligsten Tage an der Seite ihres fürstlichen Freundes, des Herrn Abbts zu St. Blasien. Unter der Aufsicht dieses großen Gelehrten, und im Besiz der kostbarsten Urkunden, schrieb Hr. P. Fr. Kreüter, Kapitular und Obereinnehmer in seinem fürstlichen Stift, die vollständigste Lebensbeschreibung des Helden,

dessen

dessen Skizze ich Euer Gnaden zueignen darf. Rudolf von Habspurg war ein Gönner frommer und aufgeklärter Prälaten. Und wer verehrt nicht noch immer erleuchtete Männer, die, nach dem Vorbild der ersten Klostervåter, mit gleich wolthätigem Eifer den Anbau des Nationalgeistes so wie des Bodens befördern!

Noch lange, gnädiger Herr, lasse Sie der Himmel Licht und Wärme über ihre beglückte Sphäre verbreiten!

Voll tiefster Ehrfurcht habe ich die Ehre zu seyn,

Hochwürdiger
Gnädiger Herr
Euer Hochw. und Gnaden

Zürich den 30 Brachm.
1 7 8 3.

ergebenster Diener
Leonard Meister.



Rudolph
von Habsburg *)

Im unzugangbaren Heiligtum, wie die Quelle des Nilstrohms, verliert sich der Ursprung dieses Geschlechtes. Wenn ihn die einen bey der Tiber suchen, so finden ihn die andern an den Küsten des Tanais, in den Gegenden des Pontus Euxinus. — Schon Strabo gedenkt (B. XI.) der Aspungintaner, oder (wie er sie anderswo B. XII. cf. Steph. de V. s. 184. nennt,) der Aspurgianer in dem Pontischen

*) S. Joh. Vitod. Gerard de Roo. Albert. à Bonstetten. Dornav. Guillim. Vignier. Schönleben und Eccard. Herrgott. Gerberts Itiner. Dubrav. Schöpflin Hist. Zavingobadens. Tschudi Geneal. Comit. de Habsb. Schmids Geschichte der Deutschen.

schen Asciburgium, *) unvermerkt ein allgemeiner Namen bey den Gothen für iede erhabnere Gegend. **) Gewiß ist, daß die Gothen auch den Himmel, den Wohnsiz der Götter Asciburgium oder Asgarda zu nennen pflegten. (Barthol. A. D. L. II c. 8. s. 403.) Ein Askeborg war ehmals in den Gegenden von Bremen; so gedenkt Ptolomäus eines Gebirgs unter dieser Benennung, welches Gatterer zwischen Böhmen und Schlesien entdeckt; so finden wir beym Tacitus ein Asciburgium an den Ufern des Rheinstroms. Wie weit Rudolphs Voraltern an den einen oder den andern von diesen Pläzen Antheil gehabt haben, bleibt für einmal im Dunkel der Vorwelt verhüllt.

In ganz ununterbrochener Reyhe können wir dem Ursprung des Habsburgischen Geschlechtes nicht weiter nachgehn als bis ins zehnte Jahrhundert. Damals lebte ein mächtiger Graf in dem

*) S. des gelehrten Danzigers Johann Uphagen Parerga Historica, s. 368. 383. 400. u. s. w.

**) S. Hagenb. Diss. de Asciburg. in dem Mus. helv. P. IV. und Bibl. Brem. VII. 2. Tacit. de M. G. c. 3. Gatterer Synchr. H. Th. II. s. 839.

dem Elsaß, dem seine Gemahlin Gebelinda viele Güter in der Gegend von Windisch zugebracht hatte. Sein Sohn Landolt nennte sich Graf von Windisch und Altenburg, auch regierte er im Namen des Kaisers über das Thurgau. Nach dessen Hinscheid im J. 991. theilten sich die Söhne in das väterliche Erbgut. Mit Gewalt hatte Radtbodt zum voraus den übrigen Brüdern die freyen Aemter entrißen; Als Morgengabe überließ er sie seiner Gemahlin Idda, einer Lotharingischen Prinzeßin. Ihr Herz verabscheute den Besiz unrechtmäßiger Güter; mit Einwilligung der Brüder ihres Gemahls und besonders Werners, des Bischofs zu Straßburg, wiedmete sie anfangs des eilften Jahrhunderts einen Theil davon zur Stiftung der Abtey Mury.

Mittlerweile hatten sich die gräfliche Brüder gegen Kaiser Heinrich I. in eine Verschwörung verwickelt. Erwähnter Bischof Werner dachte auf Mittel, den Verfolgungen eines so furchtbaren Feinds zu entgehn. Zu dem Ende hin schickte er im J. 1019. seinem Bruder

Radt-

Radtbodt eine große Geldsumme, um daraus im Argau eine unbezwingliche Burg erbauen zu lassen. Als Habsburg aufgeführt war, kam der Bischof; er bewunderte die Festigkeit der Mauren und ihre Höhe, ärgerte sich aber über die schlechte Verzierung der Zimmer, und wollte wissen, wozu noch das übrige Geld sey verwendt worden? Der Bruder versprach ihm auf Morgen die Rechnung. In geheim ließ er bey nächtlicher Weile seine zalreichen Dienstleute unter dem benachbarten Adel versammeln; bey Anbruch des Tages zeigte er dem Bischof von der Zinne des Schloßes die schön bewafnete Mannschaft; ganz betroffen, glaubte sich dieser von den Truppen des Kaisers umringt. Sey ohne Sorge, sagte dann Radtbodt, zu unsrer Beschirmung hab ich diese Völker gemietet und hiezu deine Gelder verwendet. Je länger je furchtbarer wurde der Bischof dem Kaiser. Um ihn mit guter Art aus dem Wege zu raumen, schickte ihn dieser als Gesandten nach Konstantinopel; daselbst war er auf sein Anstiften von dem griechischen Kaiser auf eine Insel verbannt, wo er im J. 1029. den Geist aufgab.

Da

Da auch die beeden andern Brüder, Rudolf und Lanzelin, keine Nachkommen hinterließen, so sah sich nunmehr Radtbodt Beherrscher eines sehr weitläuftigen Gebietes. Von dessen Sohn Werner ward das Geschlecht fortgepflanzt. Aus zwo Urkunden von den J. 1099 und 1114. läßt sich vermuten, daß dieser der Erste den Namen eines Grafen von Habsburg geführt habe. Sein Sohn Otto ward im Jahr 1110. ermordet. Ottons Sohn, Werner, lebte bis zum J. 1059. oder nach andern 1063. Werners Sohn, Adelbert oder Albrecht ward im J. 1169. von Kaiser Friedrich I. mit verschiedenen Herrschaften im Zürichgau und in der Grafschaft Baden belehnet. Adelberts Sohn, Rudolf, erhielt im J. 1209. von Kaiser Otto IV. die Vogtey über die III. Waldstädte, Ury, Schwytz, und Unterwalden; da er ihre Reichsfreyheiten zu kränken anfieng, so ruhten sie nicht, bis der römische König Heinrich im J. 1231. die Vogtey wieder aus seinen Händen hinwegnahm. Er starb im J. 1232. und hinterließ zween Söhne Adelbert und Rudolf.

Adel-

Adelbert war mit Heilwig oder Hedewig, einer Kyburgischen Gräfin vermält. In dieser Ehe wurde Rudolf erzeugt, von dem wir hier eine kurze Lebensgeschichte mitzutheilen gesinnt sind:

Rudolf von Habsburg ward den 1. Mai 1218. geboren. Kaiser Friedrich, der sich damals in der Nähe zu Zürich aufhielt, hob ihn mit eigner Hand zu der H. Taufe. Sein Vater starb auf einem Kreuzzug in Syrien; den verwaißten Knaben nahm der Kaiser zu sich und sorgte für seine Erziehung. Wegen edler Bildung so wol als wegen der guten Lebensart sah sich der Jüngling von jedermann geliebkoßt. Frühzeitig erschien er als Held, nicht bloß bey väterlichen Spielen, auch im Schlachtfelde, in den Guelphischen und Gibellinischen Zwisten, und so gar (wie einige behaupten,) auf einem Kreuzzug nach Akkers. — Nach dem Geiste des Zeitalters forderte er Blut für jede Beleydigung. Um eines anstößigen Worts willen erschlug er im J. 1242. den Hugo von Taufenstein und

nahm

nahm ihm seine Burg weg. In gleichem Jahre verwüstete er einige Dörfer des Grafen von Lauzenburg, seines Oheims, dessen Vormundschaft ihm verdächtig geworden. Bald wieder hatten sich beyde Parteyen verglichen. In dem folgenden Jahre gerieth Rudolf in Zerwürfniß mit seinem mütterlichen Oheim, Graf Hartmann von Kyburg. Nicht ohne beträchtliche Geldsummen lösete dieser die ihm von dem Neffen entrißene Länder. Hierauf vergabte er sie dem straßburgischen Bistum. Im J. 1252. sah sich Rudolf mit dem Bischof in Basel in eine Fehde verwickelt. Der Bischof suchte ihm einige Rechte im Elsaß streitig zu machen; als Anhänger Kayser Friedrichs und König Conrads war ihm Rudolf seit langem zuwider gewesen. Nunmehr verwüstete dieser, im Begleit der III. Reichsländer und eines zalreichen Adels, die Gegend um Basel und verbrennte das Kloster Sanct Maria Magdalena. *) Die Priorin beklagte sich bey Pabst Innocenz IV. von diesem

ward

*) S. Tschudi Chron. Th. I. B. III. s. 152. sq.

ward hierauf der Graf als Kirchenräuber in den Bann gethan. Nichtsdestoweniger hatte sich durch Mut und durch gefälliges Wesen sein Ansehn je länger je mehr vergrößert. — So rasch und trozig als er gegen den Feind war, so war er sonst gegen jedermannn dienstfertig und traulich. Eines Tages, als er über Feld ritt, begegnete ihm zu Fuße ein Priester; beschämt den Mann Gottes mit der H. Hostie im Sumpfe waten zu sehn, stieg er vom Pferde und gabs diesem zum Geschenke. *) — So sehr ihm Pedantismus verhaßt war, so hoch schäzte er ächte Gelehrte. Viel Umgang soll er (wie Graßer im Schweizerschen Heldenbuch schreibt,) mit dem gelerten Chorherr Conrad Mure in Zürich gehabt haben. **)

Während der allgemeinen Verwirrung des Reiches, nach der Ermordung König Wilhelms von Holand, als die einen Richard aus England, die andern Alphons aus Spanien zur Kayserwal vor-

*) Joh. Ulrich Kriegen Chron. Msc.

**) Auf der Stiftsbibliothek in Zürich befinden sich von diesem Conrad Mure Commendatitia Rodolphi regis.

vorschlugen, wußten sich die drey Reichsländer, Ury, Schwytz, und Unterwalden, wie auch die Städte Straßburg nnd Zürich, nicht beßer zu sichern, als daß sie Rudolfen zum Beschüzer und Feldobrist erwälten. Wie groß sein Einfluß als solcher gewesen, mag unter anderm folgende Nachricht beweisen. *) Durch zwo Parteyen, die Itzelinge und die von Gruba, kam der Canton Ury in äusserste Verwirrung. Von jeder der beiden Parteyen ließ Rudolf zwanzig Mann eine Aussöhnung beschwören; wer diese verlezte, mußte dem Grafen LX. Mark und dem beleydigten Theile LX. Mark zur Buße bezalen; dafür sollten zwanzig beeydigte Männer verbürgen; zugleich würde der Beleydiger als eydbrüchig, als ehrlos und rechtlos erklärt. Die Handhabe dieses Vergleiches war vier Männern anvertraut; Nach Absterben des einen oder des andern mußten die übriggebliebenen einen Nachfolger erwälen. — Diese Urkunde war von Graf Rudolf und von dem Canton Ury besiegelt.

*) S. Tschudi Th. I. B. III. s. 154. sq.

Im J. 1245. hatte sich Rudolf mit Gertruden, einer Gräfin von Froburg und Hochenberg verheyratet. *) Von seinem Schwiegervater ward er mit der Stadt Zefingen beschenkt. — Noch so glücklich in den Armen der liebenswürdigsten Gemalin, hielt sie ihn nicht auf in der Laufbahn unsterblichen Nachruhms. Vielmehr fühlt' er sich beym Anblik einer geliebten Familie zu Heldenunternehmungen begeistert. Im J. 1260. begab er sich zu dem Böhmischen König Ottocar. Mit dessen Reisigen schlug er den König Bela in Ungarn. Nicht ohne glänzende Lorbeern kehrte er wieder nach Hause, woselbst wegen der sich immer vermehrenden Unruhen des Zwischenreiches seine Gegenwart höchst notwen-

*) S. Aventin B. VII. Guillimann B. VI. 1 Tschudi Th. I. B. III. s. 141. Wie auch B. IV. s. 190. Nach dem Tode der ersten Gemalin soll er, nach einigen, sich hernach mit Anna von Haierloch verheuratet haben. So ächt die Urkunden, die man noch von der ersten Gemalin aufweißt, immer seyn mögen, so verdächtig scheinen Iselin die Urkunden der zweyten Gemalin und würklich scheints ihm zweifelhaft, ob Anna jemals mit Rudolfen vermälet gewesen.

wendig geworden. Kaum war er ins Elsaß gekommen, so buhlten um seinen Beystand bald die Bürger, bald der Bischof zu Straßburg. Anfangs schien er die Partey des leztern ergreifen zu wollen; dadurch nämlich hofte er von ihm das Vergabungs-Instrument Graf Hartmanns von Kyburg wieder herauslokken zu können. Als diese Hofnung umsonst war, so trat er auf Seite der Bürger gegen den Bischof. Dem tirannischen Priester entreißt er Müllhausen, Colmar, Kaysersberg. Diese Städte giebt er im J. 1263. dem neuerwälten Bischof Heinrich zurük; dafür erhält er, mit Bewilligung des Dohmcapitels obenerwähnte Kyburgervergabung. Im J. 1264. war Graf Hartmann gestorben, und nunmehr trat Rudolf in den Besiz von Kyburg, Winterthur, Baden, Wandelburg, Meerspurg und verschiedener Herrschaften des Thurgaus.

Während der allgemeinen Verwirrung hatten überal die Reichsstädte ein sehr abänderndes Schicksal. Wenn sie dem Schlunde des räuberischen Adels entgiengen, so dankten sie's, auf-

 ser

ser ihren Conföderationen, auch der gegenseitigen Eifersucht unter den Edeln. Um sich gegen jeden Ueberdrang sicher zu stellen, hatten sich die Züricher an Ulrich von Regensperg gewendet, mit Bitte, daß er ihr Beschüzer und Hauptmann seyn möchte. Den Auftrag verschmähte der Freyherr und schlug ihnen vor, sie sollten sich ihm unbedingt unterwerfen, alsdenn woll' er sie als sein Eigentum schüzen, widrigenfalls seyn sie in dem Umkräis seiner gewaltigen Burgen wie Fische im Nezze gefangen. In solcher Verlegenheit nahmen die Züricher Zuflucht zu Rudolf von Habsburg. Ohnehin war dieser seit langem mit dem Freyherrn von Regensperg in Feindschaft gestanden; Willkomm war izt seiner Rachbegierde der Auftrag der Züricher.

Mit Ulrich von Regensperg hatte sich indessen ein zalreicher Adel verbunden. Mit gesammter Macht hoften sie Rudolfen überraschen zu können. Höhnisch sagte beym Anblick seines gewaltigen Kriegesvolkes der Freyherr von Regensperg: „Wol haben wir Leute genug, dem Habsburger seine grosse Nase zu stumpfen.“

Dieß

Dieß hörte sein Hofnarr; in Geheim eilte er sogleich nach Kyburg. Daselbst erhielt er Zutritt bey Rudolf. Ziemlich lange sah er diesem steif ins Gesicht, endlich schlug er ein lautes Gelächter auf und sagte: „Wie ich sehe, so ist „die Nase so groß nicht, daß mein Herr so „viel Volkes brauchte, um sie zu zerschlagen.“ — Rudolf ließ durch den Einfall sich warnen; eilfertig hatte er seine Truppen versammelt, kam dem Feinde zuvor und schlug ihn in ofenem Felde.

Ein andermal zog er, unweit Zürich, vor die Burg Baldern; dreißig Fußknechte verbarg er im nahen Gebüsche. Mit dreißig Reisigen lokte er die Besazung heraus; als sie heraus kam und die Reuter verfolgte, hatten sich die dreißig verstekten Fußknechte des offenen Schlosses bemächtigt. Eben so bemächtigte er sich durch andre Kriegeslist der Festung auf dem Utoberge. Freyherr von Regensperg hatte zwölf weiße Pferde, und eben so viel Hezhunde von gleicher Farbe. Nachdem Rudolf gerade eben so viel Pferde und Hunde von derselben Art zu-

sammengebracht hatte, verstekte er sich damit in der Nähe des Schloßes. Tags vorher war der Freyherr von Regensperg mit seinen Pferden und Hunden verreißt. Nach Rudolfs Abrede zogen Morgens die Züricher mit ihrem Panner dem Plaz zu, wo er verstekt lag. Mit großem Geschrey eilt er dem Schloß zu, immer verfolgt von den Zürichern. Von den weißen Hunden und Pferden getäuscht, öfnet die Wache Rudolfen das Thor, indem sie ihn für den Herrn des Schloßes ansah; die Zürcher stürmten heran und eroberten die Festung. — Um sich von der Stadt und dem Schloße Glanzenberg an der Limmat Meister zu machen, vollführte Rudolf folgenden Anschlag. Bey der Dämmerung verstekte er sich mit seinen Reisigen, unweit Glanzenberg, in einem Eichwald; um nicht verraten zu werden, nahm er jeden Durchreisenden gefangen. Mit anbrechendem Tage ließ er zwey große Schiffe von Zürich den Fluß hinabfahren; was er vermutete und wollte, begegnete. Die Glanzenberger glaubten die Schiffe mit Kaufmannsgute beladen, und zogen sie ans Ufer.

Als

Als nun jedermann aus der Stadt lief, um Theil an der Beute zu haben, eilte Rudolf mit seinen Reisigen dem Thor zu und plünderte die Festung. — Aus den grossen Schiftonnen kroch ein Haufen bewafneter Züricher, und so waren die Glanzenberger zwischen diesen und zwischen Rudolfs Heere gefangen. — Eine neue Art sehr leichter und tragbarer Schiffe hatte Rudolf erfunden; ohne Mühe konnten sie schnell zusammengesezt, aufgelößt, über Land fortgeschleppt werden.* Ohne Zweifel eine Art von Schiffbrükken, womit er mit ausserordentlicher Leichtigkeit, wie es sein Vorteil erforderte, bald dem Feind auswich, bald sich ihm näherte. Sehr lange, und noch immer fruchtlos, lag auch der Graf von Habsburg vor dem Schloß Uznaberg. Die Besazung spottete seiner; zum Beweis ihres Ueberflußes an Lebensmitteln warf sie einige noch lebende Fische über die Mauren. Voll Ungeduld versammelte Rudolf die Hirten der Gegend und von einem derselben ward ihm ein verborgener Gang nach der Festung entdeckt. Durch diesen drang er mit etlichen herzhaften

Zürchern hinein, öffnete den Uebrigen die Thore und schlug die Besazung. *)

Nach und nach war der Freyherr von Regensburg so weit herunter gekommen, daß, da er vorher zu stolz war zum Schuzherrn der Züricher, er nunmehr froh schien, für lebenslang mit schlechtem Leibgeding inner ihren Mauren zu leben. Auch seine Bundesgenoßen waren so mutlos geworden, daß sie um jeden Preis den Frieden erkauften.

Um diese Zeit befanden sich verschiedne Edle bey den Faßnachtspielen in Basel. Die Schönen der Stadt wohnten den Freudenspielen auch bey. In jenem Zeitalter der Ritterschaft und des Minnegesaugs war die Galanterie so sehr verfeinert, daß auch durch einen Handdruck die Heiligkeit jungfräulicher Keuschheit entweiht war. Einige Freyheiten, die sich der Adel bey den Töchtern oder den Geliebten der Baseler erlaubte, ärgerten diese so sehr, daß sie im Feuer

*) S. Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich von Joh. Jac. Fugger, und neu in Ordnung gebracht von Sigmund von Birken.

Feuer der Eyfersucht verschiedene von den Rittern und Edeln entweder sogleich erschlugen, oder doch verwundeten und ausser die Thore verjagten. Tags vorher war Graf Rudolf von Basel verreiset. Der beleydigte Adel, unter demselben mehrere seiner Verwandten und Freunde, forderten ihn zur Rach auf. So sehr er hiezu geneigt war, so sah er sich doch vorher zu Beseitigung eines Zwistes mit dem Abbt in St. Gallen genötigt. Dieser Abbt hatte ihm einige Kyburgische Lehnrechte streitig gemacht; Schon waren auf beyden Seiten die Kriegesheere bewafnet. Eines Abends geht Rudolf selbst nach Wyl, wo sein Feind sich aufhielt; nicht ohne Sorge und Argwohn gestattet ihm dieser den Zutrit. Nicht weniger siegreich war die Rede des Grafen als seine Waffen. Der Abbt entspricht seiner Forderung und giebt ihm noch viele Knappen und Kriegesknechte auf den Weg mit. In dem Begleite derselben, auf seinem Zug noch durch einen Haufen Zürcher, Schweizer, Urner, Unterwaldner verstärkt, kömmt er nach Basel, verwüstet die umliegende Gegend, nihmt blutige Rache

Rache und macht sich den Baslerschen Bischof, der auf Seite der Bürger stand, jahre lang zinsbar. Um so viel mehr war er gegen Basel erbittert, da erst noch die so geheißne Sternengesellschaft, die ihm eifrig anhieng aus dieser Stadt weggebannt worden.

Noch lag Rudolf vor Basel, als ihm die Nachricht überbracht ward, daß er von den Churfürsten den 30. Sept. 1273. zum Kayser erwält worden. Bey dieser Nachricht soll der Bischof geschrien haben: „Size fest, lieber „Herre Gott, oder er wird auch deinen Thron „besteigen!“

Bevor wir indessen in unsrer Geschichte weiter fortgehn, müsten wir einen Blick werfen auf den damaligen Zustand des teutschen Reichs überhaupt. Seit dem Hinscheid des lezten schwäbischen Kaisers Friederichs II. im J. 1250. herrschte bis zum Jahr 1273. die traurigste Verwirrung. Von Zeit zu Zeit erhoben sich freylich hie und da Schattengestalten von Kaisern, die sich aber gegenseitig verschlangen und gleich Gespenstern verschwanden, so bald sie erschienen.

schienen. Bey solcher Anarchie verstummten die Geseze; die Tribunale wurden umgeworfen; Gewalt trat an die Stelle des Rechtes; Mordlust wurde zu Heldentugend erhoben und Raubsucht mit Lorbeern bekrönt; Landbau und Künste entflohen; Unschuld sah sich mit Füßen getretten, überal war alle Sicherheit, und mit ihr alle Anmut des Lebens verloren. — Tief empfand man das dringende Bedürfniß weiser und würksamer Regierung. Pabst Gregor X. bedräute die Churfürsten, daß er selbst dem teutschen Reich ein Haupt geben werde, wofern sie die Kayserwal länger aufschieben würden. Immer waren diese in ungleiche Meinungen getheilt; voll Eyfersucht und Mißtraun, schien jedem ein Oberhaupt zu furchtbar; sollten sie sich allenfalls zur Anerkennung eines solchen verstehen, so verlangten sie, daß es von ihnen völlig abhänglich, daß es schwächer als sie selbst, folglich nur ein gemaltes Haupt sey. *) Endlich hatten sie sich im Ernste zu Frankfurt versammelt. Zur Wal schlug man Alphons aus Spanien, Mainard von

*) S. Raynald. ad ann. 1273.

von Tyrol, Bernard von Cärnthen, Heinrich von Meisen, Albert von Göriz vor. Zu aller Befremdung trennte sich Werner, der Churfürst zu Mainz, von den übrigen und beharrte auf Rudolf von Habsburg. Diese Vorliebe hatte, nach einigen, Rudolf jenem oben erwähnten Priester zu danken, dem er vormals mit so viel Ehrfurcht auf der Straße sein eignes Pferd abtrat. Seither wurde der Priester zum Hofcaplan des Churfüsten von Mainz befördert und bey diesem so wol als bey andern Fürsten und Herren konnte er nie genug den edeln Carakter des Grafen von Habsburg erheben. Nach andern hatte der Graf sich Wernern selbst verbindlich gemacht. Als nämlich dieser unter mancherley Gefahren von Mainz eine Wallfart nach Rom that, so hatte ihn Rudolf unter seinem Schirme bis in die Alpen begleitet, ihn nach der Zurükkunft aus Italien stattlich bewirthet und mit ausserordentlicher Ergebenheit wieder nach Hause geführt. *)

Ein

*) S. Leuen Helvet. Lexic. im Artikel Rudolf, wie auch Dornavius in dem Panegyrico Rudolphi. Albert. Argentinens. apud Vrstis. T. 2. f. 100.

Ein andrer Umstand hatte Rudolfs Beförderung zur Kaiserkrone erleichtert. Die weltlichen Churfürsten waren fast alle unverehlicht und Rudolf hatte sechs Töchter, von denen nicht allein der Pfalzgraf und Herzog Ludwig von Bayern, sondern auch der Herzog Albrecht II. von Sachsen Wittenberg, und in der Folge auch der Margraf Otto von Brandenburg jeder eine zur Gemahlin verlangte. Ludwig hatte das erstemal Herzog Heinrichs von Brabant Tochter Maria geheyrathet. Eines Tags als er sich Geschäfte halber in der Pfalz aufhielt, schrieb die unglückliche Prinzeßin zween Brief, den einen an ihren Eheherrn, den andern an den Raugrafen. Aus Unachtsamkeit wurden sie von dem Boten verwechselt. Der Brief, der an den Raugrafen geschrieben war, machte Ludwig den Kopf warm. Er eilte nach Donauwerth und ließ daselbst seine Gemahlin durch den Scharfrichter enthaupten. *) Da jedermann die Prinzeßin für unschuldig ansah, so ward Lud-

*) S. Adelzreiter Annal. Boic. P. I. L. 24. wie auch Albert. Argent. apud Vrstis. T. 2.

Ludwig durchgängig verabscheut. Er selbst befürchtete schwere Ahndung von Seite eines zukünftigen Kaysers. Zum Voraus also erkundigte er sich bey einem nahen Vetter Rudolfs, bey dem Burggrafen von Nürnberg, wie allenfalls dieser die Sache ansehn würde. Auf des Burggrafen heiligste Versicherung, daß er von Rudolfen werde beschüzt werden, trat nun auch Ludwig in die Gesinnungen des Mainzischen Churfürsten; würklich überläßt man ihm die Entscheidung; Gedankenvolles Stillschweigen schwebt über der hohen Versammlung. Laut erschallt hierauf der Name des erwälten Kaysers, Rudolfs von Habsburg. *)

In gröster Eile begiebt sich Heinrich von Pappenheim nach dem Kriegeslager von Basel und ist der erste, welcher Rudolf die Nachricht von seiner Erwälung verkündigt. Rudolf ist äusserst betroffen, hat Mühe die Nachricht zu glauben, und, wenn er sie glaubt, so entschließt er sich nicht ohne Bedenken zur Annahm einer

Krone,

*) Nach Aventin war der Wahltag den 1. Novemb. 1273, nach Cuspinian den 1. Octob.

Krone, die von allen Seiten mit Gewitterwolken umhüllt ist. — Nachts darauf langt auch der Burggraf von Nürnberg mit dem Churfürstlichen Diplom an. *) Welch ein Triumphgeschrey, welch Freudengejauchz, welch frohlockendes Gedränge, die Gemählin, die Töchtern, Verwandte und Freunde — auch selbst die bisherigen Feinde ströhmen aus in laute Segnungen. Gnade die schönste Tugend des Herrschers, und als Kayser verzeyht Rudolf, wenn er erst noch vorher auf Rache bedacht war. Nicht nur hebt er die Belagerung vor Basel auf, auch beschenkt er diese Stadt mit neuen Freyheiten und Rechten. Doch Schwachheit ist Gnade, wenn sie durch Straflosigkeit zur Frechheit verleitet. Gleichwie durch Bitten und Flehen die Basler Nachsicht verdienen, so verdient wegen ungezogener Reden der Bischof die

Kai-

*) Der Graf von Zollern, den Rudolf mit der erledigten Burggrafschaft beschenkte. In der Costnizer-Kirchenversammlung ward der letzte seiner Nachkommen von Sigmund zum Marggraf von Brandenburg ernennt.

Kaiserliche Ahntung. Rudolf belegt ihn mit einer Buße von 900. Mark Silber und entreißt ihm die Stadt Neuenburg am Rhein. Diese Stadt gehörte sonst dem Grafen Heinrich von Freyburg. Als aber dieser das Weib eines der angesehensten Bürger entehrt hatte, empörte sie sich und begab sich unter den Schuz des Bischofs zu Basel. Itzt nahm Rudolf die Stadt in des Reichs Schuz, doch strafte er sie um den zehnten Pfenning aller ihrer Habe, und mit diesem Gelde befriedigte er den Grafen; Nachher war Neuenburg unter Oestreichische Herrschaft gekommen. —

Itzt säumt Rudolf nicht länger, er eilt mit seinem Hause, im Gefolg eines zahlreichen Volkes nach Frankfurt. Von da wird er von den Churfürsten und Ständen mit vielem Pompe nach Aachen begleitet. — Während des einheimischen Krieges hatte sich der Zepter Karls des Grossen verloren; auf diesen war man sonst zu schwören gewohnt. Des Vorwands wollten sich einige Fürsten zu Verweigerung der Huldigung bedienen. Rasch ergreift Rudolf ein Crucifix;

seht

seht da, rief er, meinen Scepter. Durch solche Geistesgegenwart hatte er alle Hindernisse besieget. Nach vollendeter Krönung wurden die drey ältesten von Rudolfs Töchtern an drey Churfürsten — so wie einige Zeit hernach seine drey jüngern Töchtern an drey Könige vermält.

Nichts war vermögend die starke Seele Rudolfs aus dem Gleichgewichte zu bringen; so wie keine Not ihn zu erschüttern im Stand war; so ließ er sich auch durch keine noch so glänzende Hoheit verblenden. Menschheit, Menschenfreude schien ihm immer des Menschen erste Würde, so wie die einzige, wahre Glückseligkeit. Gerne legt' er, nach Besorgung der wichtigsten Angelegenheiten, Krone und Scepter beyseite, um als Mensch mit Menschen in zwanglosem Umgang zu leben. So z. B. stieg er bey einem Gerwer in Basel ab; sein Weib ließ er ein Gastmal bereiten; die niedlichsten Speisen und die edelsten Getränke düfteten aus silbernen und gulderen Gefäßen; in reichem Schmucke nahm die Frau des Hauses an der Tafel den ersten Plaz ein. In vertraulichem Gespräche ließ der Mo-

 narch

narch sich zum gemeinen Manne hernieder oder diesen erhob er zu höherm Selbstgefühle. Warum, fragte er, schleppt Ihr bey all diesem Ueberfluß Euch länger mit lästiger Arbeit? Darum, versezte der Gerwer, weil sie es ist, die jenen befördert. — Ein andermal befand sich der Kaiser in Zürich; als Kaufmann gekleidet, kam er zum Haus eines Schloßers. Dieser blieb beym Ambos und hieß ihn zur Frau hinauf gehn; unter galanten Gesprächen weilte der Kaiser bey ihr; dann gieng sie hinunter und erzählte dem Gatten, wer der Gast sey. Sogleich eilt' jener zu ihm, bat um Verzeyhung wegen schlechter Bewillkommung und erlaubt dem gekrönten Aufwärter ungestörte Wiederholung seiner Besuche. Dieser versicherte ihn seines Wohlwollens; der Frau aber schickte er ein kostbares Kleiderstück zum Geschenke.*) — Als gemeiner Soldat gekleidet, schlich er einmal bey kaltem Wetter bey einem Bekker zum warmen Kamin. Die Bekkerin stößt ihn seitwärts; es geziemt sich

*) S: Joh. Vitod. Handschriftl. Chron. Fuggers österr. Ehrenspiegel, s. 138. Kuchenmeisters Gesta monast. S. Galli. s. 64.

sich nicht, sprach sie, in geheim in fremden Hause sich einem Weibe zu nähern. Um sich einen Spaß zu machen, spielt der Kaiser weiter die Rolle eines Söldners, der im Kriegesdienste um Habe und Gut gebracht worden. Ganz recht, fuhr das Weib fort, möcht' es jedem so gehn, der den Kaiser begleitet! — Und was thut Euch denn dieser zum Argen, fragte der Kaiser? — Weißest du das nicht, erwiederte die Klätscherin: Ehmals hatten wir Bekkersleute voll auf; seit Er nun Kaiser ist, sind wir durch seine Neue Verordnungen alle zu Bettlern geworden. Und damit nahm sie das Wassergefäß, goß es über die glühende Kohlen, jagte mit Rauch und Qualm den Kaiser zur Thüre hinaus; anstatt sich beleydigt zu halten, gieng er vielmehr mit Lachen davon. *) Als man sich verwunderte, daß er seit dem Antritt seiner Regierung viel sanftmütiger geworden, antwortete er: Mich hat oft meiner Hitze, aber

 nie-

*) S. Lipsius in monit. et exempli politic. Dornav. in panegyric. Rodolphi. virt. austr. B. II. C. 4. n. 1.

niemals meiner Güte gereut. Als er bey einem Schüzenspiel unvorsichtiger Weise mit einem Pfeil verwundt worden war, und man dem unglücklichen Schüzen deßwegen die rechte Hand abhauen wollte, sprach er: Wenn er die Hand vorher verloren hätte, so wärs für mich dienlich gewesen: izt aber, nachdem der Schuß geschehen ist, was würd' es mir helfen? damit entließ er den Schüzen. — Mitten unter seinen Feldherren und Räthen stand er auf einmal von seinem Thron auf und gieng mit allen Merkmalen der vorzüglichsten Achtung einem Bürger von Zürich entgegen. Als sich hierüber die Versammlung verwunderte, erzählte er mit großer Lobeserhebung, daß dieser Mann eben der Jakob Müller sey, der vormals in einem Treffen sein Retter gewesen, und ihn schlug er zum Ritter. Daß dem Kayser empfangene Dienste unvergeßlich geblieben, hievon sind die Beyspiele häufig. Jene Sternengesellschaft, die um seinetwillen aus Basel verjagt worden, hatte er wieder mit den Baselern ausgesöhnt und dem Ritter Matthias von Eptingen, einem Mitglie-

de

de dieser Gesellschaft, die Bürgermeisterwürde verschaffet. — Nach einigen war es Rudolf, der in Straßburg den hohen Dohm durch Erwin Steinbach erbauen ließ. *) In Zürich hatte er das Augustinerkloster gegründet. Diese Stadt, nebst ihren beiden Stiftern, nahm er in den Schuz des Reichs auf; Auch begabte er sie mit dem Vorrecht, daß nach jedem zweiten Jahr der dasige Reichsvogt sollte abgeändert und fünf Jahre lang nicht wieder erwält werden. Zwischen den Reichsländern, Schwyz, Ury und Unterwalden und zwischen den Edelleuten in ihrer Gegend traf er friedliche Vermittlung.

Je mehr der Kayser aus Erfahrung gelernt hatte mit was für Unordnung und Nachtheil die Römerzüge seiner Vorfahren begleitet gewesen, destoweniger bekümmerte er sich um Italien. Zum Glücke war eben Pabst Gregor X., ein Mann von vieler Redlichkeit, Unpartenlichkeit und Frömmigkeit, in der Haltung eines allge-

 mei-

*) Die Aufbauung dieser Kirche schreiben andre dem Bischof Werner im J. 1257. zu; man sehe Joh. Stumpfen Schweizer-Chronik. B. II. C. 30.

meinen Conciliums zu Lyon begriffen, als Rudolfs Gesandte dessen Anerkennung bey ihm verlangten. Alle anwesenden Bischöfe nahmen sich der Sache mit solchem Ernst an, daß Gregor, einigermaßen gezwungen, Rudolfens Verlangen Gehör geben mußte. Er, der zuvor als päbstlicher Geschäftsträger in Palästina gestanden, hatte keine größere Angelegenheit als die dort gänzlich in Verfall gekommene Sachen der Christen wieder in Ordnung zu bringen. Durch die Kirchenversammlung zu Lyon hofte er einen neuen allgemeinen Kreuzzug befördern zu können. Vor gänzlicher Beruhigung der europäischen Länder hatte niemand Lust, an eine solche Unternehmung zu denken. Obschon aber die Zeitumstände die Anerkennung eines rechtmäßigen und sichern Oberhaupts des Reiches nothwendig machten: so gieng doch der römische Hof hiebey mit gewohnter Behutsamkeit zu Werke. Den kaiserlichen Gesandten wurden voraus die ehmals den Kaysern Otto IV. und Friederich II. vorgeschriebene Kapitulationen vor Augen gelegt; diese mußten sie unterzeichnen, nämlich das Ver-

zicht

zicht auf die Verlassenschaft der verstorbenen Bischöfe, die Bestätigung der gänzlichen Wahlfreyheit der Domkapitel, die Gestattung der Appellationen nach Rom, hauptsächlich aber die Genehmigung der von dem römischen Hofe geschehenen Einziehung der Mark Ancona und des Herzogtums Spoleto. Anbey mußten Rudolfs Gesandte noch in seine Seele schwören, daß er weder durch sich, noch durch einen andern die Güter der römischen Kirche entweder insgesammt, oder auch nur stückweise angreifen werde, und nicht einmal die Güter der Vasallen der römischen Kirche, selbst, wenn auch die Innhaber solcher Güter sich freywillig dem Kayser und dem Reich unterwarfen; auch wolle er kein Amt in dem Kirchenstaate unter irgend einem Vorwande ohne Erlaubniß des jedesmaligen Papstes über sich nehmen; Wenn jemand sich unterstehn werde, die Güter der römischen Kirche anzugreifen, soll ihm Rudolf nicht allein seinen Beystand versagen, sondern solchen Beystand vielmehr dem römischen Stule selber er-

weisen. *) Noch insbesondere mußte der neue Kayser versprechen, das Königreich Sicilien, welches Carl von dem Pabste zu Lehen hatte, unangetastet zu lassen, und sich an den ehmaligen Feinden des verstorbenen Kayser Friederichs niemals zu rächen.

Schon zu den Zeiten dieses Kayser Friederichs II. hatten die Päbste die Vorsorge gebraucht, daß sie auch von den Reichsfürsten eine schriftliche Einwilligung in die Capitulationspunkte verlangten. Eben dieses geschah auch izt. Zum Voraus waren Rudolfs Gesandte zur Unterschreibung aller dieser Bedingnisse bevollmächtigt. Was immer die Gesandte in Lyon zugesagt hatten, bestättigte der Kayser persönlich in einer Unterredung, die er seither zu Lausanne mit dem Pabst hielt. Wegen der Krönung ward man eben so bald einig, und Rudolf nahm so gar mit den meisten anwesenden deutschen Fürsten und Edeln, mit seiner und mit ihren Gemahlinnen das Kreuz an. **) „Um so viel

„ge-

*) S. Michael Ignaz Schmids Geschichte der Deutschen, Th. III. B. VII. C. I. S. 351. f.

**) S. Annal. Colmar. ad ann. 1275. Cod. Rudolph. Ep. XII. apud Cenni T. II.

„geneigter bin ich zu einem Kreuzzug,“ schrieb schon vorher der Kaiser an den Pabst, „weil „mir die in Palästina ruhende Gebeine meines „Vaters, die um der Ehre des Gekreuzigten „willen so ferne von dem Grabe der Väter zur „Erde gebracht worden, Tag und Nacht im „Sinne liegen. Nichts soll mich abhalten kön„nen, daß ich nicht auch ein Fremdling bey „dem Grabe meines Vaters für denjenigen „werde, der für das Menschengeschlecht auf „Erden dem Elend und allen Armseligkeiten „ausgesezt gewesen.“ —

Ein Geschichtschreiber merkt an, daß Rudolf bey dieser feyerlichen Zusammenkunft mit dem Pabste in Lausanne 900 Mark (18000. Gulden,) verwendt habe, sich nebst seiner Gemahlin, seinen Kindern und seinem Gefolge zu kleiden. *) Vielleicht war dieß das einzige Mal in seinem Leben, daß er Pracht trieb, indem er sonst so wenig an seiner Kleidung änderte, daß er zu Zeiten, besonders bey etwas lang anhal-

*) S. Annal. Colmar. ad ann. 1275.

haltenden Feldzügen, sich nicht schämte, ein geflicktes Wammes zu tragen.

Gregor reisete von Lausanne nach Italien und starb unterwegs zu Arezzo. Dadurch unterblieben beydes, der Kreuzzug so wol als Rudolfens römische Krönung. Aus Betrachtung so vielen Unheils, welches vormals die einen und die andern dieser Wallfarthen verursacht hatten, dachte seither der Kayser nie wieder im Ernste an solche weite und gefahrvolle Entfernung aus dem Schoße des Reiches. Um sich in Teutschland selbst desto fester zu setzen, überließ er das Exarchat dem römischen Stule. *) Diese Bereitwilligkeit hatte ihm ganz die Freundschaft der Päbste gewonnen. Durch Vermittlung derselben zwang er seither den König Karl von Sicilien, das Reichsvicariat von Toscana niederzulegen; durch gleiche Vermittlung ward zwischen dem Kayser und dem sicilianischen König wegen der Grafschaften Provence und Forcalquier eine Ausgleichung getroffen; der König sollte nämlich die Grafschaften behalten, jedoch nicht

*) S. Cenni Monum. Dom. Pontif. T. II.

nicht anderst als Lehen vom Kayser. Um den Frieden zwischen beeden destomehr zu befestigen, ward endlich zwischen Rudolfs Tochter, Clementia, und zwischen Carls Enkel, Carl-Martel, eine Heyrat geschloßen. —

Von unserm Nebenweg kehren wir wieder nach Teutschland, auf dessen Besorgung der Kayser von Anfang her die meiste Aufmerksamkeit wendete. Zu diesem Ende hin durchreisete er in eigner Person die meisten Provinzen.

Bey der neuen Abtwal war das Convent zu St. Gallen in Zweytracht geraten. Dieser Zweytracht bediente sich Rudolf, um der Abtey einen Kastvogt zu geben und sie nebst der Stadtburgerschaft dem Reich einzuverleiben. Auch lokte er den neuen Abt Ulrich mit sich nach Kölln; daselbst ließ der eitle Priester sich zu solcher Verschwendung verleiten, daß er, um seine Gläubiger bezahlen zu können, sich endlich zum Verkaufe seiner Herrschaft Grüningen verstehn mußte.

Im J. 1274. ward zu Nürnberg der Reichstag versammelt. Auf demselben wurden gegen die bisherigen Räubereyen einige heilsame Verfügun-

fügungen getroffen; auch ward bey dem Kanzleywesen, zu besserer Steurung der Chicane, anstatt der meistens üblichen, lateinischen Sprache, die Muttersprache empfohlen. *)

Von diesem Reichstag blieben Ottocar, König in Böhmen, und Heinrich, Herzog in Baiern entfernt. Eben deßwegen wurde drey Monate hernach zu Würzburg ein andrer Reichstag gehalten. Nicht nur erschien König Ottocar abermal nicht; bloß darum, überzog er Friedrich, den Erzbischof zu Salzburg mit Krieg, weil dieser dem Kayser als Lehensherrn gehuldigt hatte. Auch verhezte Ottocar den Herzog Heinrich in Baiern gegen Pfalzgraf Ludwig, der sich den Namen eines Baierschen Herzogs anmaaßete. Durch solche Verhezungen, brachte es der König in Böhmen dahin, daß würklich der Reichstag zu Würzburg sehr schlecht besucht wurde. Besonders auch hatten die schwäbischen Fürsten und Grafen dem Kayser seine Oberherrschaft streitig gemacht.

Des

*) S. Lehm. Speyr. Chron. B. V. C. 107. 108.

Des folgenden Jahres ward zu Augsburg ein neuer Reichstag zusammenberufen. Bey Strafe der Reichsacht ließ Rudolf den Ottocar und Heinrich durch eigne Boten vorladen. Gegen erstern erschallten in der Versammlung die bittersten Klagen: daß er Oesterreich, Steyr und Crain wiederrechtlich eingenommen und unterdrückt habe, daß er an den Unterthanen und an dem Adel große Tiranneyen verübe, daß er bey Lebzeiten seiner Gemahlin mit einer Beyschläferin Kinder erzeugt und endlich die Gemahlin selbst mit Gift aus dem Wege geräumt habe. Zu seiner Vertheidigung schickte Ottocar den Bischof Bernard zu Seccaw auf den Reichstag. In dem Begleite desselben erschien auch Heinrichs, des Baierschen Herzogs Gesandter, Probst Heinrich zu alten Oettingen. Ottocars Bottschafter fieng damit an, daß er im Namen seines Königs die Kayserwahl als ungültig erklärte, und zwar unter dem nichtigen Vorwand, einerseits weil Rudolf von weit geringerer Geburt als sein Herr sey, anderseits weil er ehmals von dem Pabste in den Bann

gethan

gethan worden. Hierbey bediente er sich in seinem Vortrag meistens der lateinischen Sprache und suchte durch allerley Kunstwörter zu blenden. Der Kayser drang darauf, daß er entweder in teutscher, jedermann verständlicher Sprache reden oder stillschweigen solle. Je mehr der Gesandte eine geheime Verbindung zwischen seinem Herrn und zwischen einigen unter den anwesenden Fürsten vermutete, desto dreister ward er und sezte die Schmähworte auch teutsch fort. Nicht allein aber machten sie keinen günstigen, sondern vielmehr den widrigsten Eindruck. Als persönliche Beleidigung betrachteten die Churfürsten die Einwendung gegen Rudolfs Erwählung. So triumphirend war die Gegenwart des Kaysers, daß überall niemand es wagte, auf Seite des böhmischen Gesandten zu treten. Vielmehr entstand gegen diesen lautes Gemürmel. Rudolf selbst, den er doch am meisten beleidigt hatte, wendete all sein Ansehn an, um ihn vor öffentlicher Beschimpfung zu schüzen; durch seine eignen Leute ließ er den unbescheidnen Redner begleiten, worauf sich dieser

in

in Geheim wegflüchtete. Bald hernach verreißt auch der Baiersche Gesandte.

Hierauf wurden im Namen des Kaysers und der Reichsstände der Bischof Heinrich zu Basel und der Burggraf Friedrich von Nürnberg als Gesandte an den König in Böhmen geschickt. Ihre Hauptforderungen beruhten auf folgenden Punkten: Einerseits soll er Rudolfen als Kayser anerkennen, anderseits die Fürstenthümer Oesterreich, Kärnthen, Steyermark, Krain und andere Herrschaften unverzüglich in die Hände des Reichs und des Kaysers zurückstellen. „Behüte Gott, schrie Ottocar trozig,“ „euer Rudolf, gestern mein Knecht, und heute „ein König der Teutschen! — Oesterreich „und Steyermark hab ich durch Heyrath, Kärn„then aber käuflich an mich gebracht. Mit „dem Schwerdt hab ich das meiste gewonnen, „mit dem Schwerdte will ichs verfechten.“ — Umsonst daß die Gesandte einwendeten: Er habe sich so wenig als andre hohe Reichsglieder eines Oberhauptes, wie Rudolf, zu schämen — ohne Bewilligung des Reichs könne Cärnthen nicht

 ver-

verkauft — und durch ein Weib Oesterreich nicht veräussert werden, — mit Troz wies' er sie fort, nachdem er, (wie einige sagen,) gegen alles Völkerrecht zween von ihren Leuten bey den Stadtthoren hatte aufknüpfen lassen.

Im Namen der ganzen Reichsversammlung wurden nunmehr Ottokar und Heinrich aus Bayern in die Acht gethan und gegen sie das ganze Reich bewafnet.

Vorerst nahm Rudolf, mit Beyhülfe des Pfalzgrafen Ludwigs, einen Zug vor gegen Ottocars Bundsgenossen in Schwaben, Elsas, Brisgau und einem Theil von Helvetien. Gar bald wurden diese so sehr gedemüthigt, daß sie gerne um grosse Geldsummen und mit Abtretung verschiedener Ländereyen den Frieden erkauften. Siegreich kehrte nunmehr der Kayser zu dem Reichsheer nach Augsburg. Von da zog er mit demselben nach Paßau. Mit den böhmischen Truppen machte ihm Herzog Heinrich den Eingang über den Inn nach Oesterreich streitig. Nicht lange, so sah sich dieser genöthigt, um Frieden zu bitten. Nachdem er sich mit seinem Bru-

Bruder, dem Pfalzgrafen Ludwig ausgesöhnt hatte, erhielt er durch dessen Vermittlung und durch Mechtildens Fürbitte Verzeyhung. Er gab den Bund mit Ottocar auf und schwur dem Kayser Treu und Gehorsam. Die Aussöhnung ward durch die Vermählung der Kayserlichen Prinzeßin Catharina mit Heinrichs Sohne, Otto, nachherigem König in Ungarn, besiegelt. *)

Mittlerweile war Ottocar mit zahlreichem Kriegesheer dem Kayser, dißseits der Donau, bis aufs Marckfeld entgegen gezogen. Durch Vermittlung der beeden Bischöfe, von Basel und Olmütz, ward ein Vergleich zwischen den kriegenden Mächten getroffen. **) Kraft dieses Vergleichs sollte Ottocar Rudolfen als Kayser anerkennen, ihm Oesterreich, Cärnthen, Crain und andre Herrschaften des Reichs übergeben, Böhmen und Mähren als Lehen empfangen, und dem König in Ungarn, Stephan V. als Rudolfs Bundesgenossen, die weggenommenen Plä-

D 2   ze

*) 46000. Ducaten lehnte Heinrich dem Kayser — als Unterpfand und Aussteuer überließ dieser Heinrichs Sohn das Land ob der Enns.

**) Im Jahr 1276.

ze zurückstellen. Auch dieser Vertrag ward durch Wechselverlobniß der Kayserlichen Prinzeßin, Gutha, mit Ottocars Sohn, Wenzel, wie auch dessen Tochter, Agnes, mit dem Kayserlichen Prinzen, Rudolf, besiegelt.

Seltsam contrastirte der bescheidene Anzug des Kaysers mit der Prachtliebe des Königs. Nicht nur duldete jener keine andere als teutsche Kleidertracht, sondern er selbst war meistens sehr einfach gekleidet. Keineswegs Kleiderschmuck, pflegt' er zu sagen, sondern Muth und Waffen sind die Vorzüge des Teutschen. Mehrmal hatte Ottocar meines grauen Rockes gespottet; mag nunmehr dieser graue Rock seinen Purpur beschämen! In allem Pomp erschien der Böhmische König; er tritt vor den Kayser und empfängt auf den Knien sein Lehen.

Ihrer Gewohnheit nach, giengen nunmehr die Reichsfürsten auseinander. Rudolf blieb noch mit seinem Adel, der ihm unmittelber aus Schwaben, Franken und von dem Rheinstrom nachgefolgt war. Um sich zu behaupten war seine Gegenwart nöthig. Jedoch hätte er beynahe

nahe das Zutraun seiner neuen Untergebenen verloren. Eben dieser Adel nämlich wollte bezahlt seyn, und Rudolf sah sich von Gelde entblößt. Er wandte sich an den Erzbischof von Salzburg und an die übrigen Bischöfe, die in den eroberten Ländern Güter besaßen; in Ansehung dieser Güter verlangte er eine Beysteuer von ihnen, wie auch überhaupt von allen Kirchen- und Klostereinkünften; er erhielt diese Beysteuer; da sie bey weitem nicht hinreichend war, sah er sich genötigt, auf das Land selbst eine Schatzung zu legen. *)

Zugleich aber that er alles mögliche zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung und zur Erwerbung der Freundschaft des Adels im Lande; um sich diesen Adel gefällig zu machen, wälte er größtentheils aus dessen Mitte die Verweser der Tribunale und Aemter, und zwar

*) Hoc anno 1277. imposuit Rudolfus Rex Romanorum exactiones gravissimas toti Austriae, exigens de curia 60. denarios de area 12. den. de Jugere vinearum 30. den. de manso 30. den. de rota molendini 30. den. — Chron. claustro-neob. apud Pet Pezii script. austr. T. I. f. 466.

um so viel lieber, da sie mit den Gebräuchen des Landes am besten bekannt und beym Volke beliebt waren. — Auch errichtete er einen Landfrieden auf fünf Jahre lang; derselbe begriff zugleich eine gänzliche Amnestie in sich. Vermög dieses Landfriedens erlaubte er die Wiederaufbauung der Pläze, die von Ottokarn waren geschleift worden. Dadurch gewann er vollends das Zutraun der Herren im Lande. Die ehmaligen Herzoge hatten beträchtliche Lehen von den Bischöfen von Salzburg, Paßau, Freysingen und Bamberg besessen; einige davon überließ der Kaiser den Bischöfen; dadurch bewog er sie daß sie desto lieber mit den übrigen Gütern seine drey Söhne, Albrecht, Hartmann und Rudolf belehnten. Im Fall, daß der Kayser noch vor gänzlicher Beendigung aller dieser Geschäfte mit Tod abgehen sollte, erklärte er zum Voraus den Pfalzgrafen Ludwig, Kraft des Vorrechtes seiner Länder, zum Verweser aller dieser und andern Besizungen des Reiches.

Weit entfernt indeß, sich durch glorreiche Triumphe zu unbesonnenen Unternehmungen verleiten

leiten zu lassen, war Rudolf nicht weniger vorsichtig in Vermeidung als in Ausführung der Kriege. So vortheilhaft immer der Entwurf jenes Venetianers, Marino Sanuti, zur Unterhaltung einer beständigen Seemacht an den ägyptischen Küsten für den europäischen Handel schien, so wollte gleichwol hiezu der Kayser niemals Hand beuten und unter seiner Regierung gieng Acon oder St. Jean d'Acre verloren, die einzige Stadt, welche noch die Christen in Palästina besaßen. — Eben so wenig wollte er sich wegen des erledigten Königreichs Arelat mit dem französ. König in Kriege verwickeln. Mit Grund zog er die Sicherheit des Reichs der Erweiterung des Reichs vor.

Mittlerweile war Ottocar wieder nach Prag gekommen. Seine Gemahlin, eine herrschsüchtige Fürstin, die auch ohne Erwähnung des Königes, in eignem Namen Befehle und Freyheiten zu ertheilen gewohnt war, glaubte sich durch die Erniedrigung ihres Herrn tief in der Seele gekränkt. „So kommst du nun wieder, redete sie ihn zum Empfang an," als König

 „giengst

„giengst du, und kommst wieder als Sclave.
„So zeig doch, mein schöner Held, die Beute
„und den Siegeskranz! Ja wol, durch deine
„Feigheit sind wir alle Leibeigen, wir sind nicht
„besser als Lastthiere geworden. Wozu hattest
„du so zahlreiche Kriegesvölker gegen Rudal-
„fen geführt? Ohne Zweifel damit sie deinen
„herrlichen Triumph unter seinem Gezelt sehn
„möchten. Pfuy der Schande, daß du eine
„solche Memme gewesen! du, ein so mächti-
„ger König, tratest in Verschwägerung mit
„dem armseligen Grafen; du warfst dich als
„Knecht auf die Knie vor demjenigen, der erst
„noch dein eigner Knecht war. Wolher,
„wenn du so ein feiges Weiberherz hast und
„kein bloßes Schwerdt ansehen darfst, — hier
„steht vor dir ein Weib mit einem Manns-
„herzen! Ein Weib, wie du, ist nicht werth,
„über so viel Männer zu herrschen. Ergreiff
„du, anstatt des Degens, Spindel und Na-
„del; laß mich König seyn!“

Die Vorwürfe der Gemahlin auf der einen Seite, auf der andern Seite die Schmeicheleyen

der

der Hofleute bewogen Ottocarn zu neuer Empörung gegen den Kayser. *) Die noch sehr junge, kayserliche Prinzeßin, die seinen Sohn zu heyrathen bestimmt war, ließ er zu Prag in das Kloster St. Klara verschliesen; durch Meuchelmörder stellte er dem Kayser nach dem Leben; Waldram, einer seiner Verräther, ward überwiesen und in Wien zum Tode verurtheilt. Im Geheim hatte er die benachbarten Fürsten, insonderheit auch Herzog Heinrich in Baiern gewonnen.

Mittlerweile hatte Rudolf seine Erblande besucht und daselbst seinem Veter, Graf Eberhard von Habsburg einige Besizungen abgekauft. — Bey seiner Zurückkunft nach Wien, woselbst er seither gewöhnlich sich aufhielt, bekam er Ottocars Absagsbriefe. Sogleich beschrieb er von allen Seiten ein zahlreiches Kriegesheer; mit demselben zog er über die Donau; unterwegs stieß der König in Ungarn, Ladislas III. mit 20000 Mann zu ihm. Um sich diesen jun-

*) In den Jahren 1277. 1278.

gen Fürsten noch enger zu verbinden, nahm ihn der Kayser zum Sohn auf.

Mit einem noch einmal so starken Kriegesheer erwartete ihn Ottocar auf dem Markfeld. Wenn durch innerliches Mißvergnügen, durch geheimes Bewußtseyn einer ungerechten Sach seine Krieger feig und zaghaft gemacht wurden, so wurde hingegen durch Eintracht und Gefühl des Rechts der Muth bey den Kayserlichen sichtbar erhöhet. — Ein Ueberläufer aus dem böhmischen Lager anerbot sich bey Rudolf, Ottocarn aus dem Wege zu räumen. Obschon Ottocar mein Todtfeind ist, sagte der Kayser, so wird er mich gleichwol nie so weit verleiten, daß ich deßwegen Biedersinn und Rechtschaffenheit hintansetzen werde. Damit wies er den Verräter mit Schande hinweg.

Nunmehr that Rudolf ein feyrliches Gelübd, daß er nach erhaltenem Sieg, zum Dank gegen Gott, ein Kloster in der Ehre des H. Kreuzes, das er sich vortragen ließ, aufbauen wolle. Alsdenn theilte er sein Heer in fünf Haufen. Pfalzgraf Ludwig an der Spize seiner

ner Bayern; Graf Mainhard mit den Tirolern und Crainern; der Bischof von Salzburg mit den Oesterreichern; der Burggraf von Nürnberg mit den Franken und rheinischen Völkern. Ueber die Ellsaßer, Schwaben, Helvetier, gegen die er das unumschränkteste Zutrauen hatte, sezte er Hauptleute aus ihrem eigenen Mittel, meistens von Jugend auf seine Spießgesellen und Freunde; er selbst als oberster Feldherr an ihrer Stirne. Die Ungarn hatten sich zum Hinterhalt mit ihrem König auf eine Anhöhe gelagert, woher sie dem ersten Gefecht sicher zusehen konnten. Marggrafen von Hochberg vertraute der Kayser die Reichsfahne; durch seinen eignen Sohn, Albrecht von Habsburg, ließ er sich ein Kreuzpanier vortragen. Als nun die Kriegeshaufen in Ordnung gereyht waren, stellte sich Rudolf auf einen erhöhten Plaz in der Mitte des Heeres und sprach demselben mit folgenden Worten Muth ein: „Dieß, lie„be Spießgesellen, ist der Tag, an welchem „der Himmel den Meineyd der Böhmen zu rä„chen und die teutsche Redlichkeit und Tapfer„keit

„keit hervorzuziehn bereit ist! An der Zahl sind „wir geringer als jene; doch weit stärker als „sie; denn Gott selbst steht uns zur Seite. „Jene sind Weiber, weil sie von einem Wei„be hieher geschickt worden. Ihr aber zeigt, „daß Ihr Männer seyd und Männer zu An„führern habet. Streitet als Helden unter „der Fahne des Königs, der von Euch selbst „freywillig gewält ist. Als Helden gegen den böh„mischen König, der in meiner Person auch „Euch entehrt hat. Sieg oder Tod! Selbst „im Tode bleibt uns der Kranz der Unsterb„lichkeit. Wir sterben als Verfechter des hei„ligen göttlichen Rechtes. Und Euer und mein „Schicksal sind heute eins und eben dasselbe. „Ich, euer König, siege oder sterbe mit „Euch!“

Mit seiner Rede erhizte er das Heer so mächtig zum Streite, daß es kaum den Trompetenschall zum Angriff erwartete.

Auf der andern Seite war zwar auch Ottocar bemüht, sein Volk zu ermuntern, doch grossen Theils fruchtlos; die einen ärgerte die

Unrecht-

Unrechtmäßigkeit des Krieges, die andern erinnerten sich persönlicher Beleydigungen, die ihnen vormals von ihrem König zugefügt worden. Die schönste Rede ward durch den verhaßten Carakter des Redners entkräftet. Hiezu kam noch, daß erst heute noch und Tags vorher ein zalreicher Haufen von Meisnern von ihm abtrünnig geworden. Da er selbst eine Verrätherey befürchtete, so versammelte er die vornehmsten in sein Gezelte; „Hier, sprach er, steh ich „vor euern Augen, ganz unbewafnet! Keinen „von Euch will ich durch Mißtrauen entehren: „Wofern aber irgend einer einen Anschlag auf „meine Person oder auf mein Leben gemacht „hat, der vollführ' ihn lieber sogleich, hier „und allein, als hernach in offenem Treffen, „wo zugleich mein Tod der Tod vieler Tausen„den seyn wird!“

Hierauf rückten die Kriegesheere gegen einander; nach langem, zweifelhaftem Gefechte schien der Sieg sich auf Ottocars Seite zu neigen; schon ward einer der Kayserlichen Anführer, von Pfannenberg, verwundet aus der

Schlacht

Schlacht weggetragen; von ferne erblickt Rudolf die Gefahr seiner Vorhut; er springt vom Pferde und fleht auf den Knieen den Himmel um Beystand; sogleich eilt er dann mit seinen Helvetiern, besonders den Zürchern, ins stärkste Feuer des Treffens gegen Ottocarn; mittlerweile hatte sich auch Ladislas mit seinen Ungarn seitwärts geschwungen und die Wagenburg der Böhmen getrennt.

Auf Ottocars güldene Verheissungen hin, suchte Herbot von Füllenstein, ein polnischer Ritter, von ausserordentlicher Leibesstärke und Herzhaftigkeit, aller Orten in der Schlacht den Kayser selbst auf; mitten durch die dichtesten Haufen schlug er sich durch; schon gelangt ihm, des Kaysers Streitroß zu tödten; dieser wehrte sich izo zu Fuße, bis ihm Berchtold Cappler auf ein ander Pferd empor half und zugleich den polnischen Waghals zu Boden schlug und hernach gefänglich mit sich fortriß. Als Rudolfen eine allzugroße Menge zu Hilf eilte, rief er laut: er sey noch unverlezt; Nicht bey ihm sollten sie saumen, sondern den glück-

lichen

lichen Lauf des Treffens verfolgen. Als ein erzürnter Löwe, stürzt' er sich hierauf mit seiner Schwader mitten unter die Feinde.

Nach getrofener Abrede schrie auf einmal der Marggraf Heinrich von Hochberg: die Feinde fliehn! — Die Feinde fliehn! — schallts nun von Glied zu Glied, von Hause zu Hause; würklich wurde durch dieß betäubende Geschrey das Heer der Böhmen in Zerrütung gebracht. Mit Mühe sammelt ihr König sie wieder. Inzwischen war seine ganze Hinterhut, auf Anstiften des Feldherrn Milota und einiger unzufriedener, Mährischer und Böhmischer Herren, schon weit aus dem Lager geflohn. Bey erhaltener Nachricht von dieser Meuterey, sprach izt Ottocar: „Wenn ja das „Verhängniß meinen Tod will, so sterb ich „doch lieber [illegible] Schuld der Verräther als „wegen eigener Feigheit. Ehrenvoller stirbt „kein König, als an der Spize und im Angesicht seines Heeres. Meinen Plaz behaupt' „ich, so lang ich einen Arm zu bewegen im „Stand bin.“

Unter

Unter den Kayserlichen befanden sich zween Brüder, die Merenberger genannt, deren Schwester Ottocar vormals geschändt hatte; diese suchten ihn unter dem Haufen, bis sie ihn fanden; ungeachtet er sich tapfer vertheydigte, so ward er endlich von ihnen vom Pferde gestürzt und mit 18 Wunden getödet. *) Hierauf hatten sich die Böhmen, mit Verlust von 14000 Mann durch die Flucht gerettet. Die Hunnen allein verfolgten sie noch. Der Kayser aber, um weiteres Blutvergießen zu hindern, blieb mit seinem Kriegesheer auf der Walstätte.

Als jener polnische Ritter, der des Kaysers Pferd durchbohrt und ihm selbst nach dem Leben geseit hatte, nunmehr aus dem Verhaft vor den Kayser geführt wurde und zum voraus jedermann über ihn das Todesurtheil aussprechen wollte, sagte dann Rudolf: da sey Gott vor, daß ich die Christenheit eines so tapfern Ritters beraube! Er ließ ihn durch seine Wundärzte heilen und hernach wieder auf freyen Fuß stellen.

Auf

*) S. Lazius Commentar. in Genealog. Austriac.

Auf Vermittlung Marggraf Otten von Brandenburg und andrer Herren, *) ward Ottocars noch minderjährigem Sohn, Wenzel, die Krone Böhmen zugesichert und ihm nochmals Rudolfs Tochter, Gutha, zur künftigen Gemahlin bestimmt. Im Fall aber, daß Wenzel kinderlos wegsterben würde, sollte alsdenn der junge Rudolf, des Kaysers Sohn, die nächste Ansprache auf den böhmischen Thron haben. Zur Bestättigung dieses Vertrages wurden izo der junge Rudolf mit Ottocars Tochter, Agnes, wie auch Wenzels Vormünder, Marggraf Otto von Brandenburg mit des Kaysers Tochter, Hedwig, vermählet.

Nach Entlassung des Reichsheeres, durchreisete nunmehr Rudolf, nur von seinem eignen Volke begleitet, die österreichischen Länder und vollzog sein Gelübd, indem er zu Tule ein adeliches Frauenkloster aufrichtete, und in dasselbe seine Tochter Euphemia versetzte.

Hierauf rüstete er sich im J. 1279. zum Krieg gegen Herzog Heinrich in Bayern, der

Er[illegible] seiner

*) Zu Igla im J. 1278.

seiner Schwägerschaft und alles Vergleichs ungeachtet dem König Ottocar heimlich Proviant zugeführt hatte. Auf Fürbitte der Gemalinnen seines Bruders und seines Sohnes, als Töchtern des Kaysers, erhielt Herzog Heinrich Verzeihung. Dem Kayser aber mußte er die Städte Welß, Linz und Steyr abtretten, wie auch das ihm verpfändete Land ob der Enns, und zwar ohne weiteres Lösgeld. Dagegen übergab der Kayser seinem Eidam Otto die Städte und Flecken Schärding, Neuburg, Riedt und Freystadt zum Heyrathgeschenke.

Für einmal ließ izt Rudolf alle seine Kriegesvölker mit reicher Beute heimziehn; unter denselben waren verschiedene Züricher, die er vor der Schlacht mit Ottocarn zu Rittern geschlagen hatte; als diese nach Hause kamen, liessen sie ihre Wappenschilde zum Andenken in der Barfüßerkirche aufhängen.

Nicht weniger groß im Frieden, als im Kriege, hatte izt Rudolf mancherley wolthätige Anstalten befördert. So groß vorher die Theurung gewesen, so wolfeil waren nunmehr die Lebens-

Lebensmittel geworden. *) Im Jahr 1276. hatte ein Viertel Hafer XX. Dn. und ein Viertel Korn V. Sch. gegolten: Nach dem Krieg aber galt ein Viertel Haber III. Dn. ein Viertel Korn VIII. Dn., und ein Viertel Roggen V. Dn. Zu Kostniz galt, nach Fuggers Nachrichten, ein Mutt Korn zwölf Kreuzer, ein Mut Erbsen zwölf Pfenning, ein Mut Birne ein Schilling, ein Pfund Schweinenfleisch drey Pfenning, ein Pfund Rindfleisch ein Pfenning, ein Viertel des besten Weines vier Pfenninge, des schlechtern zween Pfenninge.

Sonderheitlich auf Oesterreich hatte Rudolf seine ganze Aufmerksamkeit gewendet und zu Wien brachte er viele Zeit zu. Daselbst versammelte er den Landesadel; mit dessen Bewilligung gab er den Oesterreichern seinen Sohn Albert zum Reichsstatthalter; die Reichsvogtey über Cärnthen anvertraute er dem Grafen Mainhard zu Görz und Tirol. Um so viel mehr

*) S. Joh. Ulrich Kriegen Chron. Msc. im IIten St. der Helv. Bibl. wie auch von Birken österr. Ehrenspiegel. f. 108.

Anspruch hatte dieser hierauf, da er mit des lezten Herzogs in Cärnthern Wittwe oder (wie andre sagen,) Tochter vermält war. Mit dieses Grafen Mainhards Tochter verlobte der Kayser seinen Sohn Albert.

Auf dem Reichstag 1280. wurde gegen alle und jede Raubschlößer in Deutschland eine allgemeine Zusammenverschwörung getroffen. Seither, (wie Sigmund von Birken sich ausdrückt,) verkroch sich vor Rudolfs glänzendem Speere der räuberische Adel wie vor dem Anblick der Sonne das nächtliche Raubthier; durch Sicherung der Wege und Strassen wurden überall Handel und Wandel befördert.

Ungemein traurig ward für den Kayser das folgende Jahr in welchem er durch den Tod seine Gemahlin und seinen jüngsten Sohn Hartmann verlor. Dieser leztre ertrank in einem Schifbruch bey Rheinau in dem achtzehnten Jahr seines Alters, als er erst vorher mit einer Prinzeßin des englischen Königes, Eduard I. verlobt worden war. Die Mutter soll sich zu Tode gegrämt haben, theils über des jungen

Hart-

Hartmanns Hinscheid, theils auch aus zärtlicher Sehnsucht nach ihrer jungen Tochter Clementia, die in diesem Jahr (1281.) mit Carl Martell, Erbprinzen in Sicilien, und nachherigen König in Ungarn vermält worden.

Anstatt sich von dem häuslichen Schmerzen niederschlagen zu lassen, besiegte ihn der Kayser vielmehr durch verdoppelte Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten des Reiches. Nachdem er durch Wiederherstellung der Ordnung und Eintracht im Staate der Gegenstand allgemeiner Liebe und Verehrung geworden, verband er izt ungehindert mit den Vörtheilen des Reiches auch den Vorteil des eignen Hauses. Seit langem war er darauf bedacht, die beeden erledigten Herzogthümer, Schwaben und Oesterreich, unter seine zween Söhne, Rudolf und Albert zu theilen.

Bevor wir indeß diese Geschichte weiter verfolgen, müssen wir einen Blick zurückwerfen auf den bisherigen Zustand der eben erwähnten Herzogthümer.

Friederich, der lezte Herzog in Oesterreich, war zweymal vermählt; von keiner seiner Gemahlinnen hatte er Kinder bekommen und beyde nach einander von sich gestoßen. Mittlerweile erlaubte er sich jede Ausschweifung mit den Weibern und Töchtern seiner Unterthanen. Als eine zwote Lucretia that ihm die schöne Brunhild, eine Bürgerinn in Wien, den sieghaftesten Widerstand. Um sie durch List in seine Schlinge zu locken, gerieth er auf den Einfall, den angesehensten Bürgern, nebst ihren Weibern und Töchtern, auf seiner Burg ein Gastmahl zu geben. Jedermann war mit Freude und Spiel bey der Tafel beschäftigt, als der Herzog unter allerley Vorwand Brunhilden seitwärts führte und in verschloßnem Nebenzimmer sie mit Gewalt ihres Kranzes beraubte. Kaum daß diese That kundbar geworden, so entstand durchgängiger Aufruhr. Der Herzog flüchtete sich über die Stadtmauren in sein Schloß Starenberg. Auf verschiedene Anklagen hin ward er von Kayser Friedrich in die Acht gethan und die Vollstreckung der Acht dem König in Böhmen

men und dem Herzog in Bayern aufgetragen. Nach langem erhielt Friedrich durch Fürbitte seiner Schwester, Margareta, des Kaysers Begnadigung. Nichts destoweniger sah er sich noch immer von Ungarn, Böhmen und Bayern tödlich verfolgt. In einem Treffen ward er den 25. Jun. 1246. erschlagen. Mit ihm verwelkte der männliche Stamme von Oesterreich. Von den weiblichen Verwandten waren noch Margaretha und Gertrud vorhanden. Erstere lebte Kinderlos als Wittwe; leztre war mit Mar-ggraf Hermann zu Baden vermählt. Mit Hülfe des Bayerschen Herzogs bemächtigte sich dieser der österreichischen Herrschaft. Mit Gertrud hatte Hermann einen Sohn, Friedrich, und eine Tochter, Agnes, erzeugt. Agnes ward hernach mit Graf Mainhard zu Görz und Tyrol vermählt; aus dieser Ehe war Elisabeth, nachherige Gemahlin Kayser Alberts I. entsprossen.

Nach obigen Hartmanns Hinscheid im J. 1250. sah sich auf dringendes Anhalten der Landstände Margaretha zu einer Heyrath mit

 dem

dem böhmischen Erbprinzen Ottocar genöthigt und diesem huldigte Oesterreich.

Inzwischen war Hermanns Wittwe, Gertrud, mit ihren beeden Kindern, Friedrich und Agnes, zu ihrer Schwester Constantia in Meissen geflohen. Ungeachtet der junge Friedrich Oesterreichs einziger, männlicher Erbe war, so sah er sich gleichwol von Ottocar auf die Seite gesezt.

Einen innig theilnehmenden Freund hatte der verwayßte Friedrich an Conradin, dem lezten Herzogen in Schwaben. Conradin war ein Sohn König Conrads und ein Enkel Kaysers Friedrichs II. Nach dem Hinscheid seines Vaters im J. 1253. entriß ihm Carl von Anjou seine väterlichen Erblande, Sicilien und Neapel. Um sich von denselben wieder Meister zu machen, zieht Conradin mit einem zahlreichen Heer nach Italien. Sein Freund, Friederich, begleitete ihn. Nach langem Widerstand, wurden sie endlich von Carln von Anjou geschlagen; auf der Flucht irrten sie hin und her, als Hirten verkleidet, ohne Kenntniß der Ge-

gend,

gend, durch die unwegsamste Gesträuche; endlich waren sie, nicht weit von Astura, durch eine Waldung an das Ufer gelangt; daselbst fanden sie einen Schiffer, der sie nach Pisa führte. Bey gänzlichem Mangel des Geldes, zog Conradin einen kostbaren Fingerring hervor und gab ihn dem Fischer, daß er ihn in der Stadt verkaufen und für ihren hungrigen Magen Brod dafür herbringen sollte. Durch diesen Ring sahn sie sich verrathen; sie wurden eingeholt und Carln in die Hände geliefert. Dieser führte sie beynahe ein Jahr lang zur Schau herum, unentschloßen, was er mit ihnen anfangen wolle. König Ottocar in Böhmen hatte von Friedrichs Zurückkunft nichts Gutes zu erwarten, also bestürmte er Carln mit Briefen auf Briefe, daß er die zween jungen Fürsten sollte hinrichten lassen. *) Würklich wurden sie beede im J. 1269. zu Neapel öffentlich enthauptet. Mit diesen zween Jünglingen, die, in gleichem Grade, von einer Urmutter, Agnes,

 Hein-

*) S. Gaud. Collenut. Hist. de regn. neapol. B. V.

Heinrichs IV. Tochter abstammten, waren nunmehr die beeden Geschlechter von Oesterreich und Schwaben erloschen.

Nachdem die beeden Herzogthümer verschiedene Erschütterungen erlitten hatten, ließ nunmehr Kayser Rudolf im J. 1282. zu Augsburg einen Reichstag versammeln. In der zahlreichsten Anwesenheit der Fürsten und Churfürsten that er den Vorschlag: daß sein ältester Sohn, Albert, möchte mit dem Erzherzogthum Oesterreich, — sein jüngerer Sohn, Rudolf, aber mit dem Herzogthum Schwaben belehnt werden. — Nach einigem Widerstand von bayerischer Seite ward der kayserliche Vorschlag allseitig genehmigt. Mit ausserordentlicher Feyerlichkeit ward die Herzogliche Belehnung vollzogen.

Dem neuen Herzog in Schwaben, Rudolf, widersezten sich die schwäbischen Grafen und Herren. Als der Kayser mit bewafneter Macht wider sie anzog, versammelten sie sich, bey fünfzehn an der Zahl, ritten Rudolfen entgegen, neigten sich vom Pferd auf ihre Knie nieder

der und baten um Gnade, die sie nach geleistetem Eide erhielten.

Um diese Zeit, im J. 1282. ward Friedrichs und Conradins Hinrichtung durch die sicilianische Vesper gerochen; in Zeit von zwo Stunden wurden mehr als 8000. Franzosen erschlagen.

Als der Kayser eben mit Zerstörung einiger Raubschlösser beschäftigt war, sah sich Bischof Heinrich mit dem Grafen zu Mümpelgard in Kriege verwickelt. Dem Bischof, als seinem ehmaligen Beichtvater und Geheimschreiber, zog Rudolf zu Hülfe und eroberte Bruntrut; *) Von da zog er weiter gegen den Grafen von Savoi, einen geheimen Bundesgenossen der ehmaligen Schwäbischen Zusammenverschwörung; diesem entriß er die Städte Murten und Peterlingen, die er nebst Bruntrut unter den Schuz des Reiches zurück nahm. In dem Treffen bey Murten ward er vom Pferde geworfen; er schlug sich durch den Feind, sprang ins Wasser und hielt sich so lang an einem Pfal fest, bis ihm

Graf

*) S. Helvet. Biblioth. B. II. s. 259.

Graf von Waldegg zu Hülfe eilte und ihn nach Freyburg rettete.

Oben erwähntem Bischof Heinrich von Basel hatte der Kayser die wichtigsten Angelegenheiten anvertraut. Unter anderem geschah es durch dessen Vermittlung, daß die italiänische Städte sich um große Geldsummen loskauften, ohne darum ganz von dem Reiche getrennet zu werden. Zur Belohnung eines solchen, treuen Dieners würkte ihm der Kayser beym Pabste das Erzbistum Mainz aus. Den Dohmherren aber war Heinrich höchlich zuwider; sie verschrien ihn als einen Schwarzkünstler; seine Mitwerber ärgerten sich, daß der Mönch zum Erzbischofe, und eines Brodbeckers Sohn zum Churfürsten geworden.

Im J. 1284. hatte sich der Kayser zum zweiten Male mit einer Fräulein von Burgund, die nur vierzehn Jahre alt war, vermählt. Als von ungefehr der Bischof Friedrich zu Speyer die junge Kayserin an den Wagen begleitete, ward er von ihrer Schönheit so überrascht, daß er verwegener Weise ihr einen Kuß gab. Ueber den

den Frevel hatte sich die Kayserin bey dem Gemahle beklagt; dieser ließ dem Bischof sagen: er sollte sein Agnus Dei küßen, und ihm seine Anes ungeküßt lassen; zugleich verbot er ihm den Zutrit bey Hofe.

Im Jahr 1285. war ein vorgeblicher Kayser Friedrich II. erschienen; er hatte dessen Mine, Sprache, Gebehrden; er gab vor, daß er bisher in Palästina verborgen gewesen und daß unter seinem Namen eine andre Leiche in die Gruft gelegt worden. Anfänglich lachte Rudolf dieses Gespenstes; da es aber bald einen zahlreichen Anhang bekam, so sah er sich zur Entlarvung desselben genöthigt. An der Folter gestand Friedrich Holzschuh oder (wie andre ihn nennen,) Tile Kolup, daß er von Jugend auf an Kayser Friederichs Hofe gelebt habe; daher sey es ihm desto leichter geworden, desselben Rolle zu spielen. Er ward durch den Scharfrichter verbrennt. *)

Mitt-

*) S. Die Wormser-Chronick, wie auch Cuspinius, Lazius, Pantal. u. a.

Mittlerweile war in gleichem Jahre Catharina, die Gemahlin Herzog Otto in Bayern, und zwar ohne Leibeserben gestorben. Sie war eine Tochter des Kaysers, und hatte vor diesem die Städte Schärding, Riedt, Neuenburg zum Heyrathgute empfangen. Diese Städte forderte nunmehr Albert, des Kaysers Sohn, zurück. Sie wurden ihm von dem bayerschen Herzog verweigert. Es entstand ein Krieg, der durch den Pfalzgrafen Ludwig beygelegt wurde.

Die verwittwete Königin in Böhmen war in ihrer Vertraulichkeit mit einem gewissen, böhmischen Herrn, Zawisch von Witkowitz, so weit ausgeschweift, daß sie von ihm schwanger ward. Da den Böhmen deßwegen bange geworden, so drangen sie beym Kayser auf die Krönung ihres jungen Königs. Obgleich Wenzel erst funfzehn Jahre alt war, so ward er doch nach Prag geschickt und mit allgemeinem Frohlocken empfangen. Grosmüthig vergab er der Mutter; dem Zawisch aber verbot er anfangs den Zutritt bey Hofe; allmälig gewann auch dieser

dieser die Gnade des jungen Regenten und mit dessen Bewilligung ward er mit der Königin Mutter getrauet. Im Jahr 1286. ward auch Guta, des Kaysers Tochter, nach Prag geführt und daselbst, unter ausserordentlichen Feyerlichkeiten mit dem jungen König vermählet. Der Kayser bestättigte diesen Eidam in der Churwürde und gab ihm die Stadt Eger nebst verschiedenen Schlößern in Meisen und Lausniz zum Heyrathsgeschenke. Anfangs des Jahres 1287. hatte der Pabst den Kardinal Joh. von Tusculo als Legaten nach Teutschland geschickt. Dieser sollte vom Kayser Beystand gegen die Usurpationen der Spanier und Franzosen in Italien begehren. Noch immer mehr als genug in Teutschland beschäftigt, schien hiezu Rudolf wenig geneigt. Indeß ließ er die geistlichen Fürsten und Prälaten nach Würzburg zusammen berufen. Daselbst that der päbstliche Legat in der Dohmkirche den Vorschlag an die Geistlichen, sie sollten, wegen des Türkenkrieges so wol als überhaupt zu Gunsten der Kirchenangelegenheiten, vier Jahre lang den vierdten

ten oder (wie andere schreiben,) den zehnten Theil ihrer Pfrund-Einkünfte an den römischen Stuhl abtretten. Hierüber entstand durchgängiges Gemürmel. Oeffentlich wiedersezte sich einem solchen Begehren Bischof Probus zu Tull, ein Tübingischer Doctor, Barfüßerordens; im Namen der ganzen Geistlichkeit drang er auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Aeusserst hierüber erbittert, wollte ihn der Legat sogleich in den Bann thun. Abermal gegen den Italiäner durchgängiger Aufruhr. Laut schrie dieser um Hülfe; seine Begleiter eilten aus der Kirche und wehklagten: die Teutsche hätten den Legaten erschlagen! der Kayser, welcher der Versammlung nicht beygewohnt hatte, vernahm den Lärm und schickte seinen Marschall mit etlichen Bewafneten von der Leibwache; diese führten den Todtblaßen Legaten mitten durch die erzürnten Prälaten und brachten ihn sicher zur Herberg. Fruchtloß gieng die Versammlung auseinander. Für die andern alle mußte Bischof Probus bezahlen; der Pabst nämlich

verwies

verwies ihn von seinem Bistum ins Kloster. *)

In gleichem Jahr wurden die Juden, unterm Vorwande mancherley Verbrechen, in der Stadt Bern tödlich verfolgt; sie flüchteten sich zum Kayser, der von Würzburg nach Ulm gegangen war. Vor demselben klagten sie, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen gestraft, und daß an ihnen als des Reichs Kammerknechten die kayserliche Sicherheit verlezt worden. Ungesäumt zog der Kayser bewafnet auf Bern los; nach fruchtloser Belagerung aber kehrte er weiter, wohin wichtigere Angelegenheiten ihn forderten.

Seit langem her trug er Unwillen in seinem Herzen gegen den St. Gallischen Abt Wilhelm von

*) S. Lehmann Speyrische Chronik, B. V. C. 17. Frieß Wirzburgische Chronik f. 589. Concil. Germ. T. III. f. 724.

von Montfort. *) Zu Augspurg hatte er diesen mit dem Fürstenamte belehnet. Den Kayser verdroß es, daß er vor Beendigung der Hochzeitfeyerlichkeiten seines Sohnes wieder nach Hause zurückkehrte. Allzulebhaft aber empfand dieser die Folgen des Aufwandes, die sein Vorfahr an dem Kayserlichen Hofe zu machen genöthigt gewesen. Um durch Ersparung den Schuldenlast der Abtey zu vermindern, begab er sich nach Frankreich, woselbst er kärglich lebte. Den Conventualen beschnitt' er die Pfründen; dadurch zog er sich ihren Haß zu. Sie verklagten ihn beym Kayser. Obenerwähnter päbstlicher Legat sprach diesem das geistliche Richteramt ab. So lange verweigerte der Kayser dem Legaten sicheres Geleit nach Hause, bis ihm endlich nothgedrungen der Legat das Gericht über den Abt bewilligte. Der Streithandel

brach

*) S. Küchenmeisters Gesta Monast. S. Galli in der Helv. Bibl. St. V. f. 55.

brach in einen würklichen Krieg aus. Bischof Friederich zu Chur trat auf Seite seines Bruders des Abbts; er ward gefangen, und da er sich an einem Sail aus dem Thurm zu Werdenberg herablassen wollte, so fiel er zu todt. — Im Begleit seiner Leute begab sich nunmehr der Abbt selbst zum Kayser nach Albegg; eben spielte er im Schachbrett, als ihm der Burggraf Friedrich von Nürnberg den Besuch des Abbts meldete. Der Kayser stand auf und bewillkommte ihn, zugleich aber warf er ihm seinen Ungehorsam vor. Dieser fiel auf die Knie und anerbott sich zu jeder Genugthuung. Schon hatte sich die Burg Herboltstein dem Kayser ergeben. Durch die anwesenden Herren ward eine Vermittlung entworfen. Noch wollte man den Abbten zur Abtretung des Schlosses Yberg verpflichten. Da er sich weigerte, so zerschlug sich die Thaidigung. Inzwischen ward er zur

kayserlichen Tafel gezogen. Als man aufstischte, sprach der Kayser zu seinem Sohn, Herzog Rudolf, der eben von einer Krankheit zu genesen anfieng, er soll aufstehn und seinem Lehnherrn, dem Abbt, das Waschbecken reichen, obgleich es der Abbt nicht wollte geschehn lassen. Sogleich nach dem Gastmahl war dieser wieder verreiset und rüstete sich aufs neue zum Streite. Auf wiederholte Klagen der Conventualen ward er seiner Abtey entsezt. An seiner Statt ward auf des Kaysers Antrieb der Freyherr von Gundelsingen zum Abbten ernennt.

Im J. 1288. hatte sich der Krieg zwischen dem Grafen zu Mümpelgard und zwischen dem Bischof von Basel von neuem entzündet. Um so viel mehr neigte sich der Kayser auf Seite des leztern, da der Graf und sein Bruder Otto von Burgund sich von der Parthey desselben auf Seite des französischen Königs Philipp gewendet hatten.

hatten. Im J. 1289. eroberte der Kayser Mümpelgard und die ganze umliegende Gegend. Von da zog er weiter in Hochburgund und verwüstete alle Städte, Dörfer und Weinberge. Als er weiter vorrücken wollte, suchten es die Kriegesräthe zu hindern, indem sie den Mangel an Lebensmitteln vorwendeten. — Seyd ohne Sorge, erwiederte Rudolf; wenn wir siegen, so ist aller Vorrath des Feindes in unsern Händen; wenn wir besiegt werden, so werden wir immer als Kriegsgefangene gespiesen! Als er dieß sagte, zog er eine Rübe aus dem Felde, schabte und verschlang sie im Angesichte des Kriegesheers. So lang es uns an solcher Speise nicht mangelt, so können wir des Brodes geduldig erwarten. — Ein andermal hatte er sich in heißem Sommer mit dem Kriegesheere verspätet. Da jedermann heftigen Durst litte, so ward ein Bauer mit einem Kruge Wassers ge-

gefangen und dem Kayser der Krug überreicht. So durstig er war, so trank er doch nicht. Mich dürstet itzt, sprach er, vor mein ganzes Kriegesheer; gebt dem Mann sein Wasser zurück, oder laßt andre trinken!

Als er nach Ersteigung des rauhen Gebürges den Feind im Nahethale erblickte, so durfte er gleichwol mit dem ermüdeten Kriegesheer keinen Angriff versuchen. Er hielt einen Rasttag. Allein seine fünfhundert Helvetier wollten die Zeit nicht erwarten; noch an gleicher Nacht zogen sie durch unwegsame Gegenden den Berg hinab, überraschten das Burgundische Lager und kehrten mit reicher Beute zum Kayser zurück. Panischer Schrecken ergriff das Heer der Burgunden, um so viel mehr, als vom König Philipp keine Hülfsvölker anlangen wollten. Die Grafen flehten um Frieden; sie übergaben ihre Ländereyen und wurden, nach geleisteter

Hul-

Huldigung, damit vom Kayser belehnet. Der Graf von Mümpelgard mußte 8000. Mark Silbers an die Kriegeskosten bezahlen.

Mittlerweile hatte der Kayser in seiner Brust die Rache gegen Bern nicht auslöschen lassen. Von neuem ward diese Stadt im Jahr 1289. von dessen Sohn Rudolf belagert. Nach dapferm Widerstand ward eine für beede Theile befriedigende Aussöhnung getroffen. Bald hernach hatte sich Herzog Rudolf aus Schwaben nach Prag zu seinen königlichen Geschwistern begeben. Daselbst starb er ungefähr im ein und dreyßigsten Jahre. Seine Wittwe kehrte hierauf ins Kloster zurück, woselbst sie vor ihrer Vermählung zu leben gewohnt war; sie hinterließ einen einzigen Sohn, Herzog Johann, welchen sein Oheim Albert an seinen Hof nahm; nachher ward dieser, wegen Verweigerung des väterlichen Erbgutes, von dem jungen Neffen erschlagen.

Im Jahr 1290. ward auf dem Reichstage zu Erfurt eine Verbindung gegen alle und jede Raubschlösser gemacht. In Thüringen allein wurden in Zeit eines Monates 66. solcher Nester zerstört und III. adeliche Räuber enthauptet. Um so viel nothwendiger war diese Strenge, da ohne Beobachtung des Landsfriedens nicht die geringste Ruhe und Sicherheit im Reiche statt haben konnte. Zu verschiedenen Malen aber wurden durch alle Provinzen solche Landesfrieden heilig beschworen; kraft derselben durfte niemand gegen dem andern eigne Gewalt brauchen; keine andern als gütliche oder rechtliche Mittel und Wege waren gestattet; jeder, der in dem Landesfrieden begriffen war, sah sich zum Widerstand gegen den Uebertreter und zur Beschirmung des angegriffenen verpflichtet. Zu besserer Handhabung solcher Landesfrieden ordnete der Kayser hin und wieder besondere Landesfriedensrichter; zuweilen ward dieses Amt

den

den schon bestellten Kayserlichen Vögten, Burggrafen und Reichsschultheißen aufgetragen. Wo immer der Kaiser selbst sich aufhielt oder durchreisete, da saß er selbst zu Gericht. Von seiner richterlichen Weißheit zeugt folgende Geschichte. *)

Einem Gastwirth zu Erfurt hatte ein durchreisender Kaufmann einen Geldbeutel aufzuheben gegeben. Bey dessen Zurückkunft läugnete der Gastwirth das empfangene Geld ab. Zum Unglücke hatte der Kaufmann weder Zeugen noch Handschrift. Beym Verhör hatte der Kayser, seiner Gewohnheit nach, nicht allein die Reden, sondern auch die Mienen und Gebehrden der Parteyen beobachtet. An dem Gürtel des Gastwirthes ward er eines seidenen kostbaren Beutels gewahr, den er lang ansah und endlich als ein Geschenk annahm. Damit gieng er, unterm Vorwande andrer Geschäfte, seitwärts in ein Nebenzimmer. Mit dem Beutel

*) S. Fuggers und von Birken Oesterreichischen Ehrenspiegel, S. 133.

schickte er einen seiner Bedienten an das Weib des Gastwirthes — sie sollte ihrem Mann des Kaufmanns Geld in diesem Beutel, den er zum Wahrzeichen mitbringe, abfolgen lassen. Das Weib vermuthete nichts arges, gab dem Boten die Geldsumme, und dieser überbrachte sie dem Kayser. Damit trat er wieder in den Verhörsaal; der Gastwirth beharrt aufm längnen, schwört und erklärt den Kaufmann für Wahnwitzig. Der Kayser öfnet den Beutel und wirft ihn, nachdem er das Geld dem Kaufmann zurückgestellt hatte, dem Betrüger vor die Füße; diesen überläßt er den Gerichten der Stadt, kraft welcher er hernach zum Strange verurtheilet wurde.

Einen neuen Reichstag schrieb Rudolf im Jahr 1291. nach Frankfurt aus, und zwar in der Absicht, um noch bey seinen Lebzeiten die Wahl seines Sohnes, Albrechtes, zum römischen Könige zu bewürken. Noch keinem von

seinen

seinen Vorgängern war man in solchem Falle zuwieder gewesen: dießmal aber, obschon die Churfürsten das Kayserliche Begehren nicht geradezu abschlugen, so forderten sie doch zu weiterer Berathschlagung Bedenkzeit. Unter andern Ursachen zu diesem Abschlag war keine der Geringsten, daß der damahlige Churfürst von Mainz, Gerard von Eppenstein, seit langem her auf den Kayser unwillig gewesen; Nicht nur war ihm dieser vormals bey einer Churfürstenwahl zuwider, sondern erst noch hatte er ihm auch das Bachgau zu Hand des Reichs entzogen. Andere Fürsten, denen die anwachsende Macht des Habsburgischen Hauses anfieng, allzugefährlich zu scheinen, machten sich die Orackelsprüche der Decretalisten zu nuze; diese beruften sich auf dasjenige, was Innocenz III. in dem berühmten Capitel Venerabilem, mit so entscheidendem Tone hersagt. *)

„Wenn

*) C. 34. de Elect. et electi potest. X.

„Wenn ein Bruder dem anderu, noch mehr „also ein Sohn dem Vater folgete, so würde „die Wahlfreyheit der Fürsten zu Grunde „gehn, und es würde den Anschein bekommen, „daß das Reich durch Erbfolge und nicht durch „freye Wahl erhalten werde.“ — Mit Verdruß verreisete Rudolf fruchtlos von Frankfurt und augenscheinlich vermehrte sich seine Leibesentkräftung. Durch die Pfalz gieng er in Schwaben und nach seinen Erblanden. In Baden bestättigte er den III. Reichsländern, Ury, Schwyz und Unterwalden ihre Freyheiten und gab ihnen einen Reichsvogt. Von da reisete er weiter auf Basel und Straßburg; aller Orten nahm er, bey lebhafter Vorahnung seines herannahenden Todes, rührenden Abschied von seinen alten Freunden und Kriegesgenossen. Noch wollte er sich mit seiner Gemahlin nach Oesterreich begeben, um so viel mehr, da wegen daselbst entstandenen Aufruhrs sein Sohn,

Albrecht,

Albrecht, seines Rathes und Beystandes dringend bedurfte. Bey zunehmender Erschwächung aber änderte er den Plan seiner Reise und eilte den Rhein hinab auf Speyr zu. Als die Seinige ihn baten, er sollte doch ausruhen, antwortete er lächelnd: Laßt mich nach Speyer, zu den Königen, meinen Vorfahren! Man wollte ihm verschiedene Arzneymittel aufdringen; scherzhaft sagte er: *) Unter allen Arzneyen stärkt mich keine mehr als der Kuß von frischen Mädchenlippen. Gewöhnlich versammelte er die schönsten Frauen und Fräuleins bey seiner Tafel; bey denselben erlaubte er sich

man-

*) Cum etiam Caesar Senio confectus hectica fere febre corriperetur, saepius principum, baronum et nobilium uxores et filias ad convivium vocabat et maritis aut parentibus praesentibus exosculabatur, dicens: sese non posse praesentius remedium, quo corpus suum vegetius redderetur invenire, quam dulces et suaveolentes ex ore mulierum et puellarum spiritus, quo aliquoties usque adeo principes, qui eum unice dilexerant

manche kleine Freyheit, immer doch mit so viel Würde und Anstand, daß die Ritter und Herrn gefällig zu sahn und ihm ihre Schönen selbst zuführten, damit er von den Lippen derselben neues Leben einathmen möchte. Den unerbittlichen Tod konnte keine Zauberkraft des süßesten Kußes besiegen. Mit heiterer Ergebung in den Willen des Himmels starb Rudolf auf seiner Reise zu Germersheim den 15. Jul. 1291. die entseelte Leiche ward nach Speyer geführt und daselbst in dem Chor der Dohmkirche, als dem Begräbnißorte der alten Kayser, feyerlich bestattet.

xerant, in visum commovit, ut etiam sua sponte ei uxores adducerent, ut inde spiritus exsugeret. Illas enim citra omnem adversam suspicionem, alias honorifice magna pudicitia tractabat. — Pantaleon de viris illustribus Germ. P. II. f. 289.



